

Reisebericht des Wanderpriesters Voltan Ehrwald in Pakyrion

Ich brach auf und wanderte zuerst nach Osten und dann nach Südosten bis ich zu einigen Gehöften und einer Mühle kam. Endlich hatte ich den großen Fluss erreicht. Leider musste ich feststellen, dass die Angaben von Berta nicht sonderlich genau waren. Die Gute scheint noch nicht häufig aus ihrem Dorf herausgekommen zu sein. Und wenn doch, so hatte sie sicher nicht mein Gefühl für Himmelsrichtungen und Entfernungen. Ich wanderte eine Weile am großen Fluss entlang nach Süden, doch wand er sich immer weiter nach Westen, bevor er nach einigen Tagen wieder grob nach Süden floss. Nun ja, ich hatte Zeit, das Wetter war angenehm und außerdem wollte ich ja eh eine Menge dieses Landes sehen.

Es vergingen wieder zwei Tage, dann kam ich an einen Wald. Er ächzte und stöhnte schauerhaft. Unschlüssig stand ich am Waldesrand. Mein Gefühl sagte mir, dass es keine gute Idee war, ihn zu betreten. Andererseits ... Nach einer Rast, einem Gebet zu meinen Göttern und einer Stärkung fasste ich mir ein Herz und betrat ihn. Der Wald roch seltsam vermodert und irgendwie staubig. Die Bäume hatten graue Bärte aus Moos und Flechten. Knorrig waren sie und doch wirkten sie stark. Seltsame Blätter bedeckten den Boden. Bewegten sie sich etwa? Immer, wenn ich die Bewegung erfassen wollte und genau hinschaute, war alles ruhig. Aber jeweils am Rand meines Blickfeldes herrschte Unruhe. Der Wald war unnatürlich still. Es fehlte das Gezwitscher der Vögel, das Rascheln von Blättern. Nur ein schauriges Ächzen und Stöhnen war allgegenwärtig. Und da - war das ein Schrei? Ich fühlte, wie etwas an meiner Kraft zerrte und mir die Luft nahm. Schwer atmend blieb ich stehen und versuchte zu ergründen, woher der Schrei kam. Wieder konnte ich ihn hören - deutlicher nun und näher. Plötzlich fiel mein Blick auf etwas weiß Schimmerndes wenige Schritte vor mir im Unterholz. Schaudernd erkannte ich einen großen Knochen. Als ich mich umblickte, bemerkte ich, dass es davon noch mehr gab. Ich war so müde und das Atmen fiel mir plötzlich so schwer. Vielleicht sollte ich mich eine Weile hinsetzen? Doch dann fiel mein Blick auf meine Füße und ich erschrak. Lianen und weiche Zweige hatten sich um meine Knöchel gewickelt und krochen nun weiter hinauf. Voller Entsetzen stieß nun auch ich einen Schrei aus und riss den Dolch aus dem Gürtel. Panisch hackte ich auf die Bande ein, die mich umschlangen. Da - endlich hatte ich die letzte Ranke durchtrennt und konnte mich befreien. Mit einem zischenden Geräusch fuhr sie zurück. Eine lila Flüssigkeit lief aus den durchschnittenen Enden und tropfte auf den Boden. Dankbar für meinen Orientierungssinn nahm ich den Weg zurück nach Norden. War der Waldrand wirklich so weit

weg? Doch da! Endlich Licht zwischen den Bäumen! Ich stürzte an den letzten Gehölzen vorbei auf die Wiese zu, die hinter dem Rain lag. Gerettet! So weit meine Kräfte es noch zuließen, schleppte ich mich weg von diesem verfluchten Hain. Als ich zurückblickte, hatte ich den Eindruck, als hätten die Bäume drohende Gesichter und Arme, die nach mir greifen wollten. Wie nannten sie diesen Ort in Dassrauu? Wald der Qualen? Ja, da war wohl etwas dran.

Als ich wieder zu Kräften gekommen war und den Schock verarbeitet hatte, der mir in den Knochen saß, wanderte ich auf der anderen Flussseite zurück nach Norden. Irgendwo musste doch die Gabelung sein, von der Berta erzählte? Nach einigen Tagen wurde die Gegend sumpfiger und dichter bewachsen. Kleine Flussläufe gingen vom Hauptfluss aus. Es war schwül hier. Dicke Blattgewächse wuchsen überall und kleine Insekten surrten um mich herum. Schon bald hatte ich nur noch die Wahl, mir den Weg mit dem Schwert zu bahnen oder im Fluss zu waten, so dicht war die Vegetation. Hier jedoch hörte ich beruhigend Frösche quaken, Bienen summen, Vögel zwitschern, kleine Fische springen und wieder ins Wasser platschen, kleine Tiere durchs Unterholz huschen und den Wind in den Blättern spielen. Wenn es doch nur nicht so heiß gewesen wäre. Ich feuchtete ein Tuch an und legte es mir unter meinem Strohhut auf Kopf und Nacken. Ah, dort vorn war wohl tatsächlich die Flussgabel. Neu belebt von dieser Aussicht, betrachtete ich voller Interesse die Landschaft und Pflanzen um mich herum. Blumen wuchsen üppig und blühten in knalligen Farben, alles hier schien voller Leben. Die hohen Bäume strotzten nur so vor Lebenssaft. Ich sah riesige Bienenkörbe an ihren Ästen hängen - und dann fühlte ich einen Stich in den Nacken und danach nichts mehr.



Als ich wieder zu mir kam, schaute ich in die Augen eines seltsamen Wesens. Es hatte eine dunkelgraue Haut, vier spitze Ohren und graue Stacheln auf

dem Kopf. Um die Augen, die mich mitfühlend anschauten, kräuselten sich viele Fältchen, als es mich anlächelte. Gelbe Striche, Linien und Kreise stachen von der dunklen Haut ab. Die Kreatur reichte mir eine Schüssel mit Wasser und ein Tuch. Offensichtlich war sie mir freundlich gesonnen. Mit zwitschernden und seltsam rollenden Lauten redete sie auf mich ein. Ich griff nach der Schüssel, doch dabei fuhr ein stechender Schmerz vom Nacken ausgehend durch meinen Körper. Das Wesen gurrte irgendwelche beruhigenden Laute und drückte mich auf das Lager zurück. Dann tauchte es das Tuch in die Schüssel und wusch mir das Gesicht ab. Nach einer kleinen Weile kam ein zweites Wesen herein, das eine weitere Schüssel trug, an der aber ein kleiner Schlauch befestigt war. Eine duftende Wolke ging von ihr aus. Dieses Wesen war jünger, seine Haut heller, seine Stacheln und die Gesichtszeichnung waren rot. Es bedeutete mir, aus dem Schlauch zu trinken. Da ich fast umkam vor Durst, kam ich der Aufforderung nach. Es schmeckte mir und schien ein wenig den Schmerz zu lindern.

Nun, wo ich wieder klarer denken konnte, weil ich nicht mehr von den Wellen von Schmerz abgelenkt wurde, versuchte ich mich zu erinnern, was eigentlich passiert war. Ich erschrak! Ich erinnerte mich an nichts mehr. Wer war ich? Und woher kam ich? Ich schaute an mir herunter, fühlte meine Glieder, meinen Kopf, mein Gesicht. Hm, ein Wesen wie die anderen beiden war ich nicht. Ich versuchte zu reden, aber das hörte sich ganz anders an als das, was die beiden vor mir von sich gaben. Entmutigt schief ich ein.

In den nächsten Monaten lernte ich das Igelvolk schätzen. Es sind fröhliche, freundliche Wesen, die gern lachen und meist gut gelaunt sind. Wenn ich sie



auch nicht verstand, so verständigten wir uns mit einer Zeichen- und Körpersprache. Sie vermittelten mir, dass ich von einem Rieseninsekt gestochen worden war. Dieses führte zu Lähmungen und Gedächtnisverlust. Es sticht immer in den Nacken. Da das Igelvolk Stacheln hat, ist es vor ihnen geschützt. Sie produzieren in ihren riesigen Bienenstöcken sehr viel Wachs. Die Igel verarbeiten es und bedeuteten mir, dass sie es eintauschen gegen andere Waren.

Der Winter kam und ging. Das Igelvolk wohnt in gemütlichen Erdhöhlen oder unter

großen Baumwurzeln. Ich hatte es recht gemütlich und beteiligte mich auch gern soweit es mein Zustand erlaubte an anfallenden Arbeiten. Dafür versorgten sie mich gut mit Nahrung, Wärme und Gesellschaft. Die Lähmungserscheinungen waren im Frühling fast ganz verschwunden und ich fühlte mich wieder kräftig.

Als es früher Sommer wurde, spürte ich, wie Aufregung das Volk ergriff. Eines Tages kam mein Igelfreund Breck zu mir und schnatterte auf mich ein. Er machte viele Gesten und zog mich vom Stuhl. Ich begriff, dass nun wohl die Tauschhändler gekommen waren. Eilig und neugierig ging ich mit dem Igelmann. Zwei überaus seltsame Gestalten standen mit einem Wagen zwischen den Bäumen. Sie waren umringt vom ganzen Dorf. Alle zwitscherten wild durcheinander und es war ein Lärm im Gange, wie ich ihn hier noch nicht gehört hatte. Irgendeine Seite in mir begann zu klingen, als ich diese beiden Gestalten sah. Und auch sie erstarrten, als ihr Blick auf mich fiel. Dann kam einer der beiden auf mich zu. "Ich kenne dich! Was machst du hier?" Aufgeregt schluckte ich. Ich konnte sie verstehen - und sie kannten mich! Stammelnd erzählte ich davon, dass ich wohl gestochen worden sei und dass ich mich seitdem an nichts mehr erinnern konnte. Das fremde Wesen winkte ab. "Ach, das ist kein Problem. Komm einfach mit uns. Wir bringen dich wieder nach Dassrauu. Da haben wir auch möglicherweise eine Medizin." Ein wenig mulmig war mir schon, doch nahm ich herzlichen Abschied von den Igelteuten und zog mit den zwei Wesen nach Westen.

Tatsächlich kamen wir nach einigen Tagen in ein Dorf. Hier lebten bis auf zwei „normale“ und ein paar Kinder lauter alte Leute. Aber immerhin sahen sie sonst so aus wie ich. Meine beiden Begleiter kündigten an, bald wiederzukommen. Sie müssten die Medizin erst holen. Tatsächlich kamen sie nach zwei Tagen mit einem großen Krug wieder. "Nun, mein Herr, was könnt Ihr denn zahlen für Eure Genesung?" Zahlen? Was soll das sein? "Nun, habt Ihr nichts einzutauschen? Ihr könnt nicht unsere Medizin nehmen und uns nichts dafür geben. Wovon sollen wir dann leben?" Ich schaute meine spärlichen Besitztümer durch und gab ihnen, was ich meinte, entbehren zu können. "Gut, gut! Jeden Tag einen Becher voll aus diesem Krug - dann seit ihr schon vor dem Erntemond wieder ganz der Alte!" Dann zogen die beiden sich zurück.

Ich nahm ihre Medizin wie aufgetragen und tatsächlich kehrte Stück für Stück die Erinnerung zurück.

Das war wahrlich ein seltsames Jahr. Feenfall habe ich nun zwar nicht

besucht, aber dafür viele andere Dinge gesehen. Und mit Sorge sah ich den Verfall um mich herum. Auch die große Korr, die mit ihren Begleiter hin und wieder vorbeischaute, schüttelte den Kopf und ließ über ihren Priester Quiche ihr Bedauern kundtun.

Cantilia und Darian, die beiden „Normalen“, berichteten mir, dass dieser rapide Verfall offensichtlich nicht aufzuhalten sei. Da die beiden hier eine neue Heimat finden wollten, sind sie verständlicherweise höchst beunruhigt. Sie helfen, wo sie können, doch haben sie sich ihr Leben so sicher nicht vorgestellt.